

## I. KAPITEL

Der fünfte warme Frühlingstag in Folge näherte sich dem Ende. Pferd und Reiter folgten ohne große Eile dem Weg, der zur Burg führte. In einiger Entfernung war eine Mühle zu erkennen, die direkt an der Saale stand. Der Mann hatte am Anfang seiner Reise weder sich noch seinen Hengst geschont und nur wenige Pausen eingelegt. Beide waren anstrengende und lange Ritte gewohnt. Es war ein schönes, großes hellbraunes Tier, das nichts so schnell zu erschrecken vermochte, denn es war kampferprobt. Das Schwert des Ritters hing in der Scheide, die am Sattel befestigt war. Pferd und Reiter waren müde und freuten sich auf die vor ihnen liegende Ruhepause und auf gute Verpflegung.

Der Weg führte sie durch die Felder, auf denen noch reges Treiben herrschte. Die Bauern hoben nur kurz den Kopf, als der Mann an ihnen vorbeiritt. Sie waren Fremde gewöhnt. Graf Albrecht von Ballenstedt, der seit Beilegung der Streitigkeiten vor fünf Jahren zwar seinen Titel »Herzog von Sachsen« an seinen Widersacher Heinrich den Löwen hatte abgeben müssen, konnte sich aber immer noch »Markgraf der Nordmark« nennen. Dieses Land gehörte zu seiner Grafschaft Anhalt, und nur sehr selten hielt er sich mit seiner Gattin, Sophie von Winzenburg, und ihren gemeinsamen Kindern auf der Bernburg auf. Doch während seiner Anwesenheit bekam er des Öfteren Besuch.

Das Dorf, das am Fuß der Burg an die Ringmauer angrenzte, war in den letzten Jahren langsam, aber stetig ge-

wachsen. Als die Bernburg vor knapp zehn Jahren durch einen Brand völlig zerstört worden war, hatten viele Bauern die Gegend verlassen, aber in den letzten Jahren waren die meisten zurückgekehrt.

Einige Kinder hüpfen fröhlich neben dem Ritter den steilen Weg bis zur Burg hoch, die sich vor ihm auf einem hohen Sandsteinfelsen erhob und zur östlichen Seite durch den Fluss abgegrenzt wurde. Der mächtige Turm gab ihr ein bedrohliches Aussehen. Der Burgfried gehörte zu den Gebäudeteilen, die der Graf zuerst wieder errichten ließ. Der Aufbau aller zerstörten Gebäude würde sicher noch viele Jahre in Anspruch nehmen. Nachdem der Ritter den Wachen am Tor den Grund seines Besuches genannt hatte, ließen sie ihn sofort durch.

Der Burghof gehörte zu den größten, die er je zu Gesicht bekommen hatte, und auch jetzt gegen Abend herrschte ein reges Treiben. Der Mann stieg ab und führte sein Pferd zu den Stallungen, die sich auf der linken Seite des Burgtores befanden. Nachdem er zunächst niemanden ausmachen konnte, entdeckte er einen Jungen, der einen schönen Schimmel abrieb, und rief ihn heran. Der Junge unterbrach seine Arbeit ohne große Hast und schlenderte zu ihm hin. Er war ungefähr zwölf Jahre alt, groß und schlaksig. Sein Gesicht war blass und voller Sommersprossen und wurde von dunkelbraunen Haaren umrahmt, die störrisch nach allen Seiten abstanden. Sein Hemd und die Beinkleider waren abgenutzt, und der Stoff war an einigen Stellen geflickt.

»Was kann ich für Euch und Euer Pferd tun, mein Herr?« Die Stimme des Jungen klang etwas brüchig, so als könne er sich noch nicht recht entscheiden, ein Junge oder ein Mann zu sein.

»Verpfege es gut, gib ihm ordentlich zu fressen und zu trinken, reibe sein Fell ab und Sorge für einen schönen Platz zum Ausruhen. Wenn du diese Arbeiten ordentlich erledigt hast, wird es sich für dich lohnen.«

Der Junge begann, eifrig zu nicken. »Sehr wohl, der Herr, alles wird so erledigt, wie Ihr es wünscht. Ihr werdet mehr als zufrieden sein.«

Der Ritter schmunzelte über den Eifer, dann drehte er sich um und ging mit großen Schritten auf das hölzerne Tor zu.

»Welchen Namen hat Euer Pferd, Herr Ritter?«, hörte er die Stimme des Jungen hinter sich.

Der Mann drehte sich um. »Alabaster«, antwortete er und stieß einen Fluch aus, denn er war im gleichen Moment mit jemandem zusammengestoßen und fühlte, wie sich ein großer Schwall Wasser über ihn ergoss. »Verdammt, was soll das. Kannst du denn nicht aufpassen?«

Ärgerlich bückte er sich zu dem Übeltäter, der bei dem Zusammenstoß zu Boden gegangen war. Da erkannte er, dass es sich um eine der Mägde handelte. Ehe er sie am Arm packen konnte, um sie hochzuziehen, war sie auch schon aufgesprungen und hatte sich ein Stück von ihm entfernt.

Sie kam ihm irgendwie bekannt vor, obwohl er sich ziemlich sicher war, sie noch nie zuvor gesehen zu haben.

Sie war hochgewachsen und schlank. Ihr Kleid spannte um Brust und Hüfte, und der braune Stoff war schon leicht zerschlissen. Ihre Haut war sehr hell, und die Augen blitzten ihn in einem tiefen Grün an. Aber das Auffallendste an ihr waren die Haare, die sie mit einem Band zurückhielt. Sie flammten in der Sonne auf wie die Glut eines ausgehenden Feuers.

»Verzeiht, mein Herr, ich war in Gedanken und habe Euch nicht gesehen.« Ihre Stimme zitterte, doch ihre Haltung war stolz. Den leeren Wassereimer, dessen Inhalt sich jetzt auf seiner Kleidung befand, hielt sie in der rechten Hand.

Er entspannte sich und lächelte sie an. »Ich habe genauso wenig achtgegeben wie du. Und ein Bad wollte ich sowieso noch nehmen.«

Nach diesen Worten löste sich auch die Haltung der jun-

gen Magd, und mit einem Knicks drehte sie sich wieder zum Brunnen, um den Eimer erneut zu füllen. Plötzlich fühlte sie ihn direkt hinter sich.

»Kannst du mir sagen, wo ich den Grafen finde?« Seine Stimme klang dicht an ihrem Ohr, und sie erschauerte leicht.

Schnell trat sie einen Schritt von ihm weg und zeigte auf eine große Holztür. Dann packte sie den Eimer und lief zu einer Treppe, die in den Keller führte.

Er sah ihr nach und spürte, dass auch er beobachtet wurde. Der Junge, der sein Pferd versorgen sollte, starrte ihn reglos an. Als er die strenge Miene des Mannes bemerkte, drehte er sich um und ging schnell in den Stall.

Der Ritter schüttelte leicht verstimmt den Kopf und wandte sich wieder seinem eigentlichen Ziel zu. Dabei fiel ihm auf, dass einige Gebäude im Hof noch nicht wieder aufgebaut waren, an anderen wiederum wurde emsig gearbeitet. In dem offenen Eingang einer kleinen Kapelle stand ein junger Priester. Das Gebäude sah aus, als hätte es den Brand damals nahezu unbeschadet überstanden.

Mit energischen Schritten ging der Mann auf die große Holztür zu, auf welche das Mädchen gedeutet hatte. Er öffnete sie und befand sich in einer Eingangshalle. Einige Mägde fegten den Boden und scherzten nebenbei mit ein paar Soldaten, die ihnen bei der Arbeit zusahen. Bis auf einen großen, langen Tisch in der hinteren Ecke und einen halbhohen Schrank war die Halle leer geräumt.

Als die Soldaten den Fremden bemerkten, ging einer von ihnen auf den Mann zu. Der Soldat war von untersetzter Statur und hatte ein pockennarbiges Gesicht. »Wohin wollt Ihr?« Sein Ton war nicht besonders freundlich, was wohl dem nicht nur unsauberen, sondern auch seltsam nassen Äußeren des Ankömmlings zuzuschreiben war.

»Bring mich zum Grafen. Ich habe eine dringende Nachricht für ihn.«

»Wen darf ich melden?«, kam die gedehnte Antwort.

»Mein Name ist Robert von Harsefeld«, folgte es eine Spur ungeduldiger.

Der Soldat blieb misstrauisch, drehte sich dann aber um und verließ den Saal durch eine kleine Tür.

Robert von Harsefeld sah sich langsam um und tat, als bemerke er die verstohlenen Blicke der Frauen nicht. Obwohl ziemlich schmutzig, war er eine interessante Erscheinung. Zudem hielt er sich sehr gerade, was ihn noch größer erscheinen ließ, als er ohnehin schon war. Seine Haare waren blond, und die schmalen, wohlgeformten Lippen wurden von einem Vollbart umrahmt, der eine Spur dunkler erschien als seine Haare. Doch vor allem seine Augen fesselten den Betrachter: Stahlblau drangen sie bis ins Innerste der Seele vor. Die gerade Nase gab ihm ein leicht herrisches Aussehen, ebenso das kantige Kinn, in das sein schmales Gesicht auslief. Seine Kleidung entsprach weder der eines Adligen noch der eines einfachen Mannes. Unter einem Umhang aus derber Wolle blitzte ein ledernes Wams hervor, und seine langen Beine, die in dunklen Beinkleidern steckten, endeten in abgetragenen hohen Stiefeln.

»Bitte folgt mir. Der Graf erwartet Euch.«

Der pockennarbige Soldat war wieder erschienen, und Robert stieg hinter ihm eine kleine Steintreppe hinauf in den Turm. Der Raum, den sie betraten, war etwas kleiner als die Eingangshalle und ebenfalls spärlich möbliert. In der Nähe des Fensters befand sich ein wuchtiger Tisch aus dunklem Holz. Auf einem ebensolchen Stuhl saß ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren. Wenn er auch hinsichtlich der Körpergröße nicht an Robert herankam, war er dennoch eine beeindruckende Persönlichkeit.

Mit leicht gebeugtem Kopf grüßte Robert. »Verehrter Graf von Ballenstedt, ich überbringe Euch eine Botschaft vom Herzog von Sachsen.«

Der Angesprochene erwiderte den Gruß und zeigte auf

den ihm gegenüberstehenden Stuhl. »Was sollte Herzog Heinrich mir mitzuteilen haben?«

Robert bemerkte den leicht angewiderten Ton, mit dem der Graf den Namen des Herzogs ausgesprochen hatte. Es wunderte ihn nicht, denn es war allgemein bekannt, dass zwischen den beiden kein besonders herzliches Verhältnis herrschte. »Ich bin lediglich der Überbringer der Botschaft und kann leider keinerlei Auskünfte über deren Inhalt geben, Euer Durchlaucht.«

Der Graf sah ihn grübelnd an, dann erhellte sich sein Gesicht. »Natürlich, ich kann es mir schon denken! Jetzt, da es bald wieder gegen die Slawen geht, braucht er sicher meine Unterstützung. Der Herzog wird kaum auf meine wertvollen Erfahrungen, nicht zuletzt jene aus dem Polenfeldzug im letzten Jahr, verzichten wollen.« Eine Weile sah er aus dem Fenster auf den Fluss hinab. Dann räusperte er sich und wandte sich wieder seinem Gegenüber zu. »Dass Ihr, Ritter von Harsefeld, Euch in die Dienste des Herzogs stellt, verwundert mich nun doch etwas. Schließlich hat er sich die Erbschaft angeeignet, die Euch zusteht.«

Roberts Blick wurde kalt, und er erwiderte, ohne zu zögern: »Ich weiß nicht genau, ob Euch bekannt ist, dass ich ein illegitimer Erbe der Grafen von Stade bin. Dass ich nun den Namen meines Großvaters tragen darf, verdanke ich in erster Linie dem Herzog. Davon abgesehen biete ich demjenigen meine Dienste an, der am besten bezahlt. Damit bin ich bisher immer gut gefahren. Ich halte nichts von den Kleinkriegen der Markgrafen, und an meiner Einstellung wird sich in der nächsten Zeit auch nichts ändern.«

Nachdem er seine Ausführungen so brüsk beendet hatte, fuhr Robert nach einer kurzen Pause fort: »Natürlich habt Ihr recht, was den bevorstehenden Kreuzzug gegen die Wenden angeht. Die Könige Knut und Sven von Dänemark haben dem Herzog ihre Unterstützung schon zugesichert. Ihr seht die große Dringlichkeit, jetzt, da das Bündnis des

Slawenfürsten Niklot mit dem Grafen von Schauenburg besteht.« Robert musterte den Grafen abwartend.

Dieser nickte nach kurzer Zeit zustimmend und sagte: »Selbstverständlich muss an dieser Situation etwas geändert werden. Ich habe einen Boten zum Markgrafen Konrad nach Meißen geschickt und erwarte seine Rückkehr in den nächsten Tagen. Wir sind in ständigem Kontakt und bereits seit längerer Zeit der Ansicht, dass wegen der östlichen Gebiete etwas unternommen werden muss. So lange, mein verehrter Freund, werdet Ihr Euch gedulden müssen. Genießt meine Gastfreundschaft und ruht Euch aus. Ich denke, es kommen noch aufreibende Wochen auf uns alle zu. Es lag mir übrigens fern, Euch zu brüskieren. Ihr seid, wie mir berichtet wurde, ein hervorragender Ritter. Ich glaube, zuletzt hörte ich von Eurem tapferen Einsatz beim Feldzug gegen Polen im letzten Jahr. Leider endete dieser Krieg nicht mit dem gewünschten Erfolg. Nun denn, nicht alles kann gelingen.«

Der Markgraf unterbrach seine Ausführungen und sah Robert an, als hätte er ihn erst jetzt richtig wahrgenommen. »Was in Gottes Namen ist mit Euch passiert? Habt Ihr beim Baden im Fluss vergessen, Euch Eurer Sachen zu entledigen? Eine Regenwolke kann ich weit und breit nicht erkennen.«

Für einen kurzen Moment weilten Roberts Gedanken bei dem rothaarigen jungen Mädchen. »Ein kleines Missgeschick, nichts weiter, Euer Durchlaucht.«

Albrecht der Bär, der seinen Beinamen als ebenbürtigen Titel zu dem seines Widersachers Heinrichs des Löwen erhalten hatte, schien sich mit der Antwort zufriedenzugeben. Er ließ seinen Verwalter rufen und befahl ihm, dem Gast eine Unterkunft zuzuweisen. Robert bedankte sich beim Grafen und folgte dem Kastellan. Dieser führte ihn eine Treppe hinunter und durch einen langen Gang in einen kleinen, aber gemütlichen Raum.

Als sie die Tür öffneten, beugte sich gerade jemand über den Kamin, um ein Feuer zu entfachen. Mit einem Blick sah Robert, dass es sich um das Mädchen vom Hof handelte. Aufgrund ihrer außergewöhnlichen Haarfarbe war sie unschwer wiederzuerkennen. Beim Eintreten der beiden Männer hatte sie sich kurz umgedreht, anschließend aber gleich wieder ihrer Arbeit zugewandt.

»Möchtet Ihr vor dem Essen noch ein Bad nehmen?«

Die Frage des Verwalters unterbrach Roberts Betrachtung. Ihm fiel wieder ein, wie lange er schon nicht mehr in den Genuss eines Bades gekommen war, und er bejahte.

»Dann schicke ich Euch gleich jemanden, der sich darum kümmern wird. Der Graf erwartet Euch anschließend zum Abendessen in der Eingangshalle.« Mit einer leichten Verbeugung verließ der Mann den Raum.

Interessiert sah Robert dem Mädchen zu, das sich immer noch vergeblich darum bemühte, ein Feuer in Gang zu bringen. Ihr Profil gefiel ihm, ebenso wie der schlanke Hals. Als er mit leichter Belustigung bemerkte, dass ihr zum zweiten Mal der Holzspan aus der Hand fiel, ging er mit großen Schritten auf sie zu. Er hatte sie kaum erreicht, als sie auch schon aufsprang.

»Lass mich mal ran.« Sanft schob er sie zur Seite und hatte innerhalb kürzester Zeit ein flackerndes Feuer entfacht.

Leise bedankte sie sich und wollte an ihm vorbeihasten, doch er war schneller und ergriff ihren Arm. »Warte bitte, wenn wir uns schon ständig über den Weg laufen, würde ich gerne deinen Namen erfahren.« Seine Stimme klang rau, und die junge Magd schien verunsichert zu sein. Amüsiert bemerkte er, dass sie den Kopf augenblicklich ein kleines Stück höher hob.

»Eilika nennt man mich, Herr«, antwortete sie. »Und damit Ihr nachher auch Euer Essen bekommt, solltet Ihr mich jetzt gehen lassen.«



Mit einer lässigen Bewegung ließ er sie los und gab den Weg frei. »Schade, ich dachte, du bringst mir auch das Badewasser.« Er konnte sich nicht verkneifen, ihr leicht über die Wange zu streichen.

Entsetzt drehte sie sich um und floh fast aus dem Zimmer.

Eilika lief den Gang entlang bis zur Treppe, die nach unten führte. Ärgerlich fuhr sie sich mit der Hand über die Wange, als wollte sie die Berührung des Ritters wegwischen. Noch nie hatte ein Mann sie so sehr verwirrt. Kaum dass er den Raum betreten hatte, schien alles von seiner Gegenwart erfüllt zu sein. Sie spürte noch immer den wohligen Schauer über ihren Rücken laufen.

Dabei hatten im letzten Jahr viele versucht, sich ihr zu nähern. Mit ihren siebzehn Jahren war sie zu voller Schönheit erblüht, und seit ihre weiblichen Formen nicht mehr zu verbergen waren, war sie ständig bemüht, möglichst wenig aufzufallen. Leider war das mit ihrer spärlichen Garderobe kaum möglich. Eilika besaß nur wenig Geld, daher musste sie mit den abgetragenen Kleidern ihrer Freundin vorliebnehmen. Landine war etwas kleiner, was jedoch nicht weiter schlimm war. Das Hauptproblem bestand darin, dass sie nur wenig Busen und extrem schmale Hüften besaß.

Wenigstens musste Eilika nicht ständig mit den Herrschaften in Berührung kommen. Ihre Freundin Landine hatte es da schon schwerer. Im Gegensatz zu Eilika, die durch ihre Tätigkeit als Magd hauptsächlich in der Küche half, arbeitete sie als Zofe bei der Nichte Albrechts, Gräfin Irene von Nortingen. Diese hielt sich zusammen mit ihrem Bruder Reinmar seit ein paar Monaten zu Besuch auf der Bernburg auf. Irene war eigentlich ganz erträglich, im Gegensatz zu ihrem Bruder, der hinter allem her war, was einen Rock anhatte.

Landine beklagte sich des Öfteren bei Eilika, dass er sie

ständig berührte, sobald sich eine Gelegenheit ergab. Seltenerweise häuften sich in letzter Zeit die Momente, in denen seine Schwester nicht anwesend war, und so war die arme Landine ihm regelmäßig hilflos ausgeliefert.

Insgeheim befürchtete Eilika, dass es nicht nur bei ein paar Berührungen blieb. Auch sie hatte schon oft Reinmars gierige Blicke gespürt. Aber sie begegneten sich nicht allzu häufig, und bisher konnte Eilika es immer so einrichten, dass andere Leute anwesend waren. Zu ihren Pflichten zählte es außerdem, beim Auftragen des Essens zu helfen, und Graf Albrecht schätzte es nicht, wenn sein Neffe die Bediensteten schlecht und anmaßend behandelte. Aus diesem Grunde war sie bisher sicher vor den Zugriffen Reinmars, und Eilika wollte auch in Zukunft alles in ihrer Macht Liegende tun, damit es so blieb.

Sie erappte sich dabei, dass sie den fremden Ritter mit Reinmar verglich. Sie schätzte ihn auf Mitte zwanzig und somit etwa drei bis vier Jahre älter als den Neffen des Grafen. Äußerlich hatten die beiden Männer nicht viel gemeinsam. Reinmar war nicht sehr groß und hatte braunes, nicht gerade üppiges Haar. Seine kleinen Augen standen eng beieinander, und seine Nase war etwas knollig geraten. Seine Lippen waren sehr schmal und trugen dazu bei, dass seinem Aussehen etwas Gemeines anhaftete.

Eilika lief hinunter in die Küche. Aus dem großen Kessel, der über dem Feuer hing, dampfte es, und der Koch Alfons rührte gerade mit einem großen Holzlöffel in der Suppe.

»He, wo steckst du denn? Ich brauche dich hier ganz dringend, und keiner konnte mir sagen, wo du bist.« Ziemlich brummig zeigte er auf die Brote, die geschnitten werden sollten.

»Ich musste für einen Gast das Feuer im kleinen Zimmer schüren. Es ging leider nicht schneller.« Eilika griff sich das große Messer und schrie im selben Moment leise auf.

»Mensch, Schwesterherz, du bist ja mal leicht zu er-

schrecken!« Ingulf lief in geduckter Haltung rückwärts, stolperte über einen kleinen Schemel und fiel polternd hin. Er rieb sich die schmerzende Schläfe und beobachtete dabei Eilika, die wild mit dem Messer fuchtelnd über ihm stand.

»Erschrecke mich nie wieder, sonst wird es dir leidtun!«

Ingulf rappelte sich langsam auf, um sich im festen Griff von Alfons wiederzufinden. Dieser zog ihn heftig am Ohr und warnte mit schneidendem Ton: »Sieh dich vor, sonst rutscht mir noch die Hand aus. Und jetzt troll dich zu deinen Pferden.«

Ingulf lag eine passende Antwort auf der Zunge, doch ein Blick in das Gesicht seiner Schwester genügte. Er rieb sich nur vorsichtig sein Ohr und verließ die Küche.

»Ich verstehe nicht, dass jemand wie du so einen Nichtsnutz zum Bruder haben kann«, sagte Alfons und schüttelte den Kopf. »Ständig hat er irgendeinen Blödsinn im Sinn.«

Eilika widersprach ihm empört: »Das ist nicht wahr. Seit er sich um die Pferde kümmern muss, ist es viel besser geworden. Er ist glücklich mit seiner Aufgabe. Manchmal bin ich selbst erstaunt, wie gerne er die Arbeiten erledigt.«

Alfons legte ihr beschwichtigend eine Hand auf den Arm. »Sei mir nicht böse.« Dabei sah er sie flehend an. »Ich weiß ja, wie gern du ihn hast. Ich meine nur, dass es auch für ihn gut wäre, wenn du endlich heiraten würdest. Ihm fehlt doch nur eine feste Hand.«

Eilikas Wut verflog ebenso schnell, wie sie gekommen war. Sie mochte ihn sehr gerne, aber seine ständige Sorge um sie ging ihr allmählich auf die Nerven. Da sie ihm nicht wehtun wollte, sagte sie nichts mehr. Zugegeben, viele Alternativen ergaben sich nicht für sie. Die meisten Mädchen in ihrem Alter waren schon verheiratet. Außerdem hatte sie keine Eltern mehr und somit auch kein Geld. Hinzu kam, dass ihr Vater durch seinen plötzlichen Tod vor sieben Jahren seine Schulden nicht hatte zurückzahlen können. Diese lasteten jetzt auf den Geschwistern. Wie so oft, wenn sie

an ihren Vater und den schrecklichen Unfall dachte, füllten sich ihre Augen mit Tränen.

Sie war hinausgeeilt, als sie den Lärm vom Feld gehört hatte. Just in dem Moment, als die vier Wölfe auf dem freien Feld dem gehetzten Reh hinterherjagten, um gleich darauf wieder im Wald zu verschwinden. Panisch hatte Eilika ihren Eimer fallengelassen und war losgerannt. Sie hatte ihren Vater noch nicht ganz erreicht, als sein markerschütternder Schrei die Stille zerriss. Mit tränenverschmiertem Gesicht hatte sie ihn aus den Schnüren befreit und seinen Kopf in ihren Schoß gebettet. Nach kurzer Zeit war er noch einmal für wenige Augenblicke zu Bewusstsein gekommen. Ihr Rock tränkte sich vom Blut, das aus einer Wunde an seinem Hinterkopf floss. Sein ganzer Körper war mit Prellungen und Schürfwunden übersät, und das Gewicht des Pfluges hatte beide Beine zertrümmert. Mit halb geöffneten Augen lag er da, und Eilika hatte Mühe, seine leisen Worte zu verstehen. Heute noch klang ihr sein »kein Glück« in den Ohren. Dann war ihr Vater in ihren Armen gestorben.

Die nachfolgenden Ereignisse hatte sie nur noch schemenhaft in Erinnerung. Einige Nachbarn waren herbeigeeilt und hatten den Dorfpriester geholt. Nach der Beerdigung folgte der Abschied der beiden Geschwister von ihrem Hof. Die darauf folgenden zwei Jahre hatten Eilika und Ingulf bei Leuten im Dorf verbracht, die selbst kaum genug zu essen hatten. Dann fingen die Aufbauarbeiten auf der Bernburg an, und sie wurden zu Klemens von Willigen gebracht. Der genoss das volle Vertrauen des Markgrafen und war während dessen Abwesenheit mit der Aufsicht über die Bauarbeiten betraut. Damit begannen endlich wieder bessere Zeiten für die beiden Geschwister.

Sie mussten zwar hart arbeiten, hatten aber immer genug zu essen. Klemens von Willigen war ein strenger, doch gerechter Mann. Er war Witwer, Anfang fünfzig, und seine einzige Tochter war vor Jahren gestorben. Jetzt setzte er

seine ganze Kraft für den Markgrafen ein, und als Klemens von Willigen später Kastellan der Burg wurde, bekamen Eilika und Ingulf ebenfalls dort ihre Plätze zugewiesen.

Die Schmerzen in ihren Fingern erinnerten Eilika daran, beim Brotschneiden besser achtzugeben und nicht ihren Gedanken nachzuhängen. Sie wickelte ein sauberes Tuch um die blutende Wunde und arbeitete schweigend weiter. Nach einer Weile erschien der Kastellan in der Küche und befahl ihnen, das Essen aufzutragen. Alfons hatte sich die schweren Schüsseln mit der Suppe aufs Tablett geladen, Eilika nahm sich einige der kleineren Schüsseln, und Anna, eine andere Magd, schleppte die großen Holzbretter mit dem Brot. Mit ihrer Last beladen, begaben sie sich auf den Weg in die große Halle, um den Anwesenden die Speisen und Getränke aufzutischen.

Robert freute sich nach dem schönen heißen Bad auf ein üppiges Mahl, zumal er sich die letzten Tage fast nur von altem, hartem Brot ernährt hatte. Als er die Eingangshalle betrat, in der sich die Burgbewohner zu den täglichen Mahlzeiten trafen, fand er sie ziemlich verändert vor. Der große Tisch stand in der Mitte und um ihn herum mehrere Stühle. Die flackernden Kerzen und ein Strauß frischer Frühlingsblumen verbreiteten eine angenehme Atmosphäre. Robert wies man den Platz neben dem Grafen zu, und bald unterhielten sie sich angeregt über seine Reise. Nebenbei versuchte der Markgraf herauszubekommen, wie Herzog Heinrich die Zusage der beiden Dänenkönige erreicht hatte, doch der Ritter hielt sich mit seinen Aussagen zurück.

Auf der anderen Seite neben dem Grafen saß seine Nichte Irene, die ständig verstohlen zu Robert hinübersah. Sie war hübsch, gehörte aber nicht unbedingt zu den Frauen, die ihm gefielen. Dazu war sie zu klein und ihre Figur zu flach. Sie hatte eine niedliche Stupsnase und die schmalen Lippen ihres Bruders, aber ihre Augen leuchteten warm

und braun, und die ebenfalls braunen Haare umschmeichelten das etwas rundliche Gesicht. Ihr Bruder war noch nicht anwesend. Robert kannte ihn nur flüchtig. Er hatte Reinmar vor zwei Jahren auf einem Fest von Herzog Heinrich gesehen. Die hochmütige Haltung des jungen Mannes hatte ihm damals schon nicht zugesagt, und er war keineswegs darauf erpicht, ihm zu begegnen.

Graf Albrecht unterbrach sein Gespräch mit Robert, um sich kurz mit seinem Verwalter auszutauschen, und der Ritter verfolgte so lange das Auftragen der Speisen und Getränke. Dabei fiel ihm sofort Eilika auf, die ihr Haar diesmal unter einem Tuch verborgen hatte. Eine widerspenstige Locke fiel ihr jedoch ins Gesicht. Offenbar spürte sie, dass sie beobachtet wurde, und drehte den Kopf zu ihm. Für einen kurzen Moment kreuzten sich ihre Blicke, und er nickte ihr freundlich zu. Hastig wandte sie sich ab und verteilte die restlichen Schalen auf dem Tisch. Der Kastellan hatte unterdessen sein Gespräch mit dem Grafen beendet und neben Robert Platz genommen. Zu ihrer großen Verwirrung dankte dieser Eilika kurz, als sie eine Schale vor ihm absetzte.

In diesem Moment stürmte Reinmar in die Halle, der verlegen zu Boden sah und sich schnell neben seine Schwester setzte.

Alfons hatte die großen Suppenschüsseln auf den langen Tafeln zurückgelassen und den Raum wieder verlassen. Eilika machte sich nun daran, die Schalen mit der Suppe zu füllen, und Anna reichte Brot dazu. Als sie Reinmar die Schale hinstellte, ließ er den Blick ungeniert über ihren Körper gleiten. Sie war froh, als sie endlich fertig war und die Eingangshalle verlassen konnte. Anna blieb, um bei Bedarf die Schalen aufzufüllen und Bier nachzuschenken.

Eilika rannte die Treppe hinunter, hinaus auf den Hof. An der frischen Abendluft wurden ihre Gedanken klarer, und sie zwang sich zu mehr Ruhe.

Nach einer Weile ging sie erneut in die Halle, um gemeinsam mit Anna das benutzte Geschirr zurück in die Küche zu bringen und es abzuwaschen. Das Wasser dafür hatte Eilika nach ihrem Zusammenstoß mit dem Ritter erneut vom Brunnen geholt. Einige Zeit später ging sie müde hinauf in ihre Kammer, die sie sich mit Landine teilte.

Der Weg führte sie über eine schmale Wendeltreppe, wo eine Fackel an der Wand ihr den Weg leuchtete. Da sie sehr müde war, bemerkte sie nicht die Gestalt, die ein paar Stufen über ihr stand. Umso mehr erschrak sie, als sie mit dem Neffen des Grafen zusammenstieß, und um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, griff sie nach ihm. Er nutzte die Gelegenheit, umfasste ihre Taille und zog sie an sich. Keuchend versuchte Eilika, sich von ihm loszureißen.

»Wehr dich ruhig, hier hört dich ja doch keiner«, flüsterte er ihr ins Ohr. Sein Atem ging schnell, und während sein Mund sich auf ihren Nacken presste, versuchte er, ihr mit einer Hand den Rock hochzuschieben.

Verzweifelt griff sie ihm in die Haare, die ihm auf die Schulter fielen, und zog mit aller Kraft daran. Er schrie leicht auf und lockerte den Griff seiner Linken. Schnell nutzte sie die Gelegenheit und stieß ihm ihr Knie mit aller Kraft zwischen die Beine. Diesmal entfuhr ihm ein lauter Schrei. Er ließ sie abrupt los und sackte in sich zusammen. Eilika nutzte ihre Chance, lief die Treppe hoch und floh in ihr Zimmer.

Drinnen schlug sie die Tür zu und lehnte sich zitternd dagegen. Erst als sie langsam zur Ruhe kam, hörte sie das Wimmern aus einer Ecke des Raumes.

Die Kammer war sehr klein. Es passten gerade zwei schmale Betten und ein wackeliger kleiner Tisch hinein. Landine lag zusammengekrümmt auf ihrem Bett und gab die leisen Laute von sich. Sofort vergaß Eilika ihr schreckliches Erlebnis und setzte sich zu ihrer Freundin ans Bett.

Zart strich sie ihr über die Haare und den Rücken. Nach einiger Zeit ließ das Wimmern nach, bis es schließlich ganz aufhörte.

Sanft fasste Eilika ihre Freundin am Arm und drehte sie zu sich herum. »Was ist denn nur geschehen?«

Landines Gesicht war vom Weinen rot und verquollen. Sie sah an Eilika vorbei an einen Punkt in der dunklen Zimmerecke. Plötzlich griff ihre linke Hand fest den Arm von Eilika, und ihre Augen blickten sie starr vor Angst an. »Ich bekomme ein Kind.« Sie flüsterte die Worte so leise, dass Eilika erst glaubte, sie nicht richtig verstanden zu haben. Doch das traurige Gesicht ihrer Kammernachbarin überzeugte sie schnell vom Gegenteil.

»Wer ist der Vater?« In dem Moment, als die Frage ihr über die Lippen kam, wusste sie auch schon die Antwort. »Dieser miese Schuft!«

Landine fing wieder an zu weinen, und Eilika zog sie schnell an sich.

»Ich habe es ihm vor dem Abendessen gesagt. Er hat gewartet, bis seine Schwester den Raum verlassen hatte, um mich ins Zimmer zurückzuziehen und seine Lust zu befriedigen. Ich habe in der letzten Zeit oft vergeblich versucht, es ihm zu sagen.« Landine beruhigte sich etwas und sprach nach einer Weile leise, doch mit fester Stimme weiter. »Ich weiß nicht, was ich mir für eine Antwort erhofft habe. Aber so etwas ganz bestimmt nicht. Er hat mich nur kalt angesehen und gesagt, dass ich sehr dumm sei und nun zusehen müsse, wie ich mit dem Problem fertig werde. Denn wenn ich den Mund aufmache, würde mir sowieso keiner glauben. Danach ist er gegangen. Einfach so.« Ihr Gesicht verzog sich beim Gedanken an den Moment vor Schmerz.

Eilika dachte sofort an den Zwischenfall auf der Treppe. Kaum hatte dieser elende Schuft die arme Zofe seiner Schwester geschwängert, versuchte er sich an das nächste hilflose Mädchen ranzumachen. Vor Wut ballte sie die